

den Literaturhinweisen (allerdings nicht immer auf dem neuesten Stand) beigegeben (S. 259–303). Eine Reihe von Exkursen mit durchaus hilfreichen und wissenswerten speziellen Informationen und eine Liste über die Karrieren der Päpste seit 1800 sowie über die Kardinalstaatssekretäre dieser Zeitspanne im Anhang runden diese aufschlussreiche Darstellung ab, in die im übrigen offensichtlich auch nicht ohne weiteres bekanntes Insiderwissen eingeflossen ist – etwa über die im Zuge der vatikanischen Baumaßnahmen Pauls VI. durchgeführte „Neugestaltung der dabei rake-tensischer ausgestatteten päpstlichen Wohnung“ (S. 202). (Auch dem versiertesten Buchautor unterläuft gelegentlich eine nicht ganz richtige Angabe: So war der Informant Döllingers in den unter dem Pseudonym „Quirinus“ publizierten „Römischen Briefen vom Konzil“ (1869/70) nur ganz am Rand Johann Friedrich [S. 273f., Anm. 94], in der Hauptsache dagegen Döllingers vertrauter Schüler John Lord Acton.)

München

Manfred Weitlauff

*Kurt Schubert: Die Geschichte des österreichischen Judentums*, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, 171 S., ISBN 978-3-205-77700-7.

Das letzte, hier posthum publizierte Werk des 2007 verstorbenen Doyens der deutschsprachigen Judaistik, Kurt Schubert, bietet einen knapp gefassten, allgemeinverständlichen Abriss über die Geschichte der Juden in den Gebieten des heutigen Österreich. Auf nur 117 Textseiten behandelt Schubert die zentralen Aspekte der politischen, der Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte der Juden von den ersten festen Siedlungen im Donau-Alpen-Raum bis hin zur unmittelbaren Gegenwart jüdischen Lebens in der zweiten österreichischen Republik. Die einzelnen Kapitel sind durch einen relativ ausführlichen Anmerkungsstil mit Hinweisen auf weiterführende Literatur gut unterfüttert; auf ein Gesamtliteraturverzeichnis hat der Verlag leider verzichtet. Dafür wird der Band aber durch ein Personenregister erschlossen.

Selbstverständlich muss sich ein derart kursorischer Überblick auf die absolut wichtigsten Linien beschränken; Platz für Details ist hier nicht. Aber Schubert, der 61 Jahre lang an der Universität Wien Judaistik lehrte und hier 1966 das Institut für Judaistik gründete, bringt die besten Voraussetzungen mit, diese essenziellen Linien aus der Fülle eines reichen Gelehrtenlebens heraus luzide und aus einem Guss zu gestalten. Dem zeitlebens mit aufklärerischem Ethos angefüllten Impetus

Schuberts folgend, wendet sich der Band weniger an einen wissenschaftlichen, denn an einen breiten Leserkreis und stellt insofern ein Vermächtnis dar, als er noch einmal die großen Ziele des Schaffens Schuberts anvisiert: „Vermeidung antisemitischer Vorurteile bei Nichtjuden durch Kenntnis der tragenden Elemente jüdischer Kultur und Stärkung der eigenen Identität der Juden durch ein Selbstverständnis, das mehr von kultureller Selbstachtung als vom Antisemitismus her geprägt ist.“ (S. 133)

Verfolgung (Exklusion) sowie kultureller Beitrag der Juden zur Entwicklung Österreichs (Inklusion) bilden die Pole, zwischen denen die Erzählung pendelt, von der „Wiener Geserah“ (Vertreibung) 1421 bis zum Hofjudentum, von den Errungenschaften der jüdischen Aufklärung (Haskala) bis zum Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, von Ausgrenzung, Deportation und Vernichtung unter nationalsozialistischer Gewaltherrschaft bis hin zum neuen jüdischen Leben in Österreich heute und zum jüdisch-christlichen Dialog, dessen maßgeblicher Wegbereiter der Katholik Kurt Schubert selbst gewesen ist. Als leitendes Prinzip des Narrativs wird stets das Schubertsche Interpretament der „sakralen Tragik“ jüdischer Existenz sichtbar. „Wann immer das Judentum sein gutes Recht im Rahmen des Weltganzen erhält, schafft es Probleme für andere, die sich deshalb herausgefordert fühlen, weil sie das Judentum von innen her nicht verstehen.“ (S. 13) Besonders der Blick auf das Ganze der jüdischen Geschichte, so Schubert, könne dazu beitragen, dieses Unverständnis abzubauen.

Auch der Blick auf das Ganze lässt Schwerpunkte zu. Im vorliegenden Band liegen sie auf der Geschichte der jüdischen Aufklärung, die Schubert weniger als Akkulturationsgeschichte, denn als innerjüdischen (v. a. auch hebräischsprachigen) Identitätsdiskurs beschreibt. Einen zweiten Schwerpunkt stellen die abschließenden Kapitel des Bandes über den christlichen Ständestaat, die Jahre der NS-Herrschaft sowie die Nachkriegszeit dar. Hier trägt vieles autobiographischen Charakter, fließen mannigfaltige persönliche Erinnerungen Schuberts ein. Im Rahmen der österreichisch-jüdischen Geschichte nach 1945 tritt er dann selbst als Akteur in Erscheinung, sei es als Gestalter der Judaistik in Wien, als Protagonist des christlich-jüdischen Dialogs oder als Berater der österreichischen und Weltkirche auf dem Weg zur Konzilerklärung „Nostra Aetate“, deren zentraler vierter Abschnitt das katholisch-jüdische Verhältnis auf eine neue Basis stellte.

So fließen zuletzt der Blick des Gelehrten auf eine jahrhundertelange Geschichte und der

persönliche Anteil des Mitgestalters an der jüngsten und nach dem barbarischen Tiefpunkt der NS-Greuel wieder hoffnungserweckenden Episode dieser Geschichte zusammen. Der fachkundige, straffe Überblick wird dadurch beseelt von der Wärme und dem Engagement dessen, für den jüdische Geschichte eben kein vergangenes, abgeschlossenes, sondern ein zukunftsrelevantes, lebendiges Anliegen war. Der Band ist allen Interessierten zu empfehlen, der Studentenschaft zur Einführung, den Fachkollegen zur Erinnerung an einen Gründervater der Disziplin, sowie jedermann zur (Weiter-)Bildung.

Potsdam

Thomas Brechenmacher

*Martin Tamcke: Christen in der islamischen Welt. Von Mohammed bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck 2008, 204 S., ISBN 978-3-406-56819-0.

In einer breiteren Öffentlichkeit wird das Verhältnis von Christentum und Islam wohl noch immer einseitig als Dichotomie von Orient und Okzident interpretiert. Kirchenhistoriker wissen es besser, zumal wenn sie zu der eher seltenen Spezies gehören, die ihren Schwerpunkt auf die Christentumsgeschichte des Nahen und Mittleren Ostens gelegt hat. Mit dem hier anzuzeigenden Band ruft Martin Tamcke nachdrücklich in Erinnerung, dass das Christentum nicht nur eine „westliche“ Größe darstellt, sondern im Orient, seiner Ursprungsregion, seit nahezu 14 Jahrhunderten eine Geschichte mit und unter dem Islam zurückgelegt hat. In allgemein verständlicher Weise werden Grundlinien dieser Geschichte entfaltet, um die gegenwärtige Situation der verschiedenen christlichen Kirchen im Orient angemessen zu beschreiben. Von mannigfachen persönlichen Beziehungen zu den Christen der Region „unterfüttert“, will die Darstellung Verständnis wecken für die „spezifischen Bedingungen und Verhältnisse, Möglichkeiten und Grenzen christlichen Lebens unter muslimischer Herrschaft“ (S. 11). Angesichts des begrenzten Buchumfangs erhebt T. bewusst keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Stattdessen wählt er verschiedene Aspekte aus, die zu einzelnen Themenfeldern gruppiert werden. In gelegentlich lockerem Zusammenhang werden Fallbeispiele geboten, an denen sich Typisches zeigen lässt und die sich meist eigenen Detailforschungen des Autors verdanken. Davon kann im Folgenden nur eine Auswahl referiert werden.

In der Einleitung (S. 13–19) wird die eigentümliche Gestalt des orientalischen Christentums kenntlich gemacht, das in verschiedene Konfessionen gespalten ist, die sich teilweise

als eigene Ethnien verstehen. Das erste Kapitel „Islam und Christentum“ (S. 20–61) skizziert die Vertrautheit Muhammads mit dem Christentum sowie die Entstehung von Schutzverträgen für die nichtmuslimischen Untertanen. Es wird deutlich, dass die Nichtmuslime zu Bürgern zweiter Klasse degradiert wurden. Die sozialen und wirtschaftlichen Anreize, zum Islam überzutreten, forderten die Kirchen dauerhaft heraus. T. illustriert diesen Sachverhalt mit einem Lied des ostsyrischen („nestorianischen“) Autors Giwargis Warda (13. Jh.): In dem stilisierten Gespräch mit einem zum Islam abgefallenen Ostsyrier werden Trauer und Scham der ganzen Gemeinde, aber auch der Ausschluss des Betroffenen vom ewigen Heil geschildert. Aufschlussreich ist es, wenn T. nach den Folgen dieses über Jahrhunderte währenden Systems der Schutzbürgerschaft fragt. An verschiedenen literarischen Beispielen zeichnet er die Verfestigung einer „Minderheitenpsyche“ nach, die – bis heute – von einem tief sitzenden „Gefühl des Ausgeliefertseins“ gezeichnet ist. In diesem Zusammenhang wird das starke Engagement orientalischer Christen in säkularen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts überzeugend als Versuch interpretiert, der gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit zu entkommen. Eine historische Rückblende beleuchtet sodann die Charakteristika der „Dhimmitude“ am Beispiel der Ostsyrier im 7. Jahrhundert (mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Qatar). Katholikos-Patriarch Ischoyab III. (650–658) reagierte auf den Siegeszug der Muslime zwar mit dem Entwurf eines Geschichtsbildes, in dem Gott selbst den Arabern die Herrschaft über die Erde anvertraut habe. Daneben lassen die Briefe des Katholikos aber erkennen, dass die islamische Herrschaft zu teils massenhafte Konversionen wie auch zum Zerfall der kirchlichen Strukturen geführt hatte. Das Problem der Konversionen im Verbund mit den speziellen Abgaben für Nichtmuslime wird auch greifbar in den Akten der 676 von Giwargis I. abgehaltenen Synode; einige ihrer Bestimmungen lassen sich schlüssig als Abgrenzungsversuche von der muslimischen Umwelt lesen.

Das zweite Kapitel über „christliche Völker“ im Orient (S. 62–93) setzt mit instruktiven Beispielen kulturhegemonialer Wahrnehmungen moderner westlicher Autoren ein. Die Klage über Dogmenzank und geringes Bildungsniveau der orientalischen Christen reicht von Vertretern des liberalen Protestantismus um 1900 bis zu Samuel Huntington, dem die gesamte Welt der Orthodoxie nicht als Teil der „europäisch-nordatlantischen Wertegemeinschaft“ gilt. T. weist nach, wie verzerrt solche Darstellungen sind, denen jedes Verständnis